

Obwohl bisher von den Klägern nicht der Rechts- bzw. zuständige Instanzenweg beschritten worden war, leitete der Ausschuß die Eingaben an das Justiz- bzw. Innenministerium mit der Bitte um Berücksichtigung weiter.

Wohl um einen Wirrkopf handelte es sich bei Peter Kefer aus Hofheggenberg, der zwischen 1831 und 1837 den Bayerischen Landtag nicht weniger als elfmal anrief. Zunächst beschwerte sich der »Gerichtsdienersohn« für seinen kranken Vater wiederholt bezüglich der »Ablösung des Obereigentums« bei einem Grundstücksverkauf, wobei dem Ausschuß offenbar nicht ganz klar wurde, was der Kläger eigentlich wollte, und die Angelegenheit wegen »Frivolität« zu den Akten gelegt wurde.²⁷ Auch Kefers Beschwerde über eine angeblich versuchte Verführung durch eine schwangere Magd in der Absicht, ihn zur Heirat zu nötigen und damit das Vermögen einer unter seinem Schutz stehenden Witwe zu erlangen, und sein Schutzersuchen, als er später wegen Schwängerung vor Gericht stand, wurden als wirr und böse abgelehnt.²⁸ Nicht anders erging es ihm bei einer Beschuldigung des Kauferinger Wirts und Güterhändlers Hoy.²⁹ 1834 trat Kefer als »Vizepfleger« der Kirchenstiftung Mehring, Merching und Dünzelbach auf und beschwerte sich über Unterschlagungen zum Nachteil der Stiftung³⁰ bzw. über den Versuch der Behörden in Bruck und Friedberg, ihn aus seinem Amt des »Pfarramts- und Armenpflegschaffsaktuars« zu verdrängen, um diese Betrügereien vertuschen zu können.³¹ Gar als Äußerung eines »Geisteskranken« mußte 1831 die äußerst verworrene und zum Teil unleserliche Eingabe von Joseph Rudolf von Winckelmann Möllingen-Pöringen aus Feldmoching eingestuft werden; der selbsternannte »unabhängliche Landgrafs-Herrschafts-Gerichts-Inhaber« des nur in seiner Phantasie existierenden Herrschaftsgerichts »Karl- und Ludwigsfeld, Pfarrei Feldmoching« berichtete von der »Rekupierung« seines Vermögens, nachdem er als Gutsherr in die neu eingerichtete Herrschaft eingesetzt worden sei.³²

Diese Beispiele aus dem Amperland mögen genügen, um zu zeigen, was so alles an Petitionen bei der Kam-

mer der Abgeordneten des Königreiches Bayern einging und wie aufschlußreich und auch unterhaltsam eine Beschäftigung mit diesen Akten sein kann, die nun seit 1997 dank Dirk Götschmanns offen liegen.

Anmerkungen:

¹ Alfons Wenzel: Bayerische Verfassungsurkunden. Dokumentation zur bayerischen Verfassungsgeschichte. Stamsried 1995, S. 37.

² Unter <http://www.bayern.landtag.de> über das Fach »Wissenswertes«.

³ Dirk Götschmann: Die Beschwerden an die Kammer der Abgeordneten des Bayerischen Landtags 1819–1918 (Sonderband der Beiträge zum Parlamentarismus). München 1997.

⁴ Götschmann, Nr. 7.

⁵ Götschmann, Nr. 117.

⁶ Götschmann, Nr. 118.

⁷ Götschmann, Nr. 388.

⁸ Götschmann, Nr. 771.

⁹ Götschmann, Nr. 407.

¹⁰ Götschmann, Nr. 783.

¹¹ Götschmann, Nr. 16. Vgl. auch Ausstellungskatalog »In Tal und Einsamkeit. 725 Jahre Kloster Fürstenfeld«, München 1988, G. 7–9.

¹² Götschmann, Nr. 1862. Vgl. auch Volker D. Laturell / Georg Mooseder: Moosach. Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte eines Münchner Stadtteils. Bd. II: Von 1800 bis zur Gegenwart. München 1985, S. 209 u. 274.

¹³ Götschmann, Nr. 1890.

¹⁴ Götschmann, Nr. 259. – Zur wirtschaftlichen Situation der Freisinger Handwerker nach der Säkularisation vgl. zuletzt Günther Franz Lehrmann: Die Entwicklung Freising's zur Schulstadt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Amperland 32 (1996) 438ff.

¹⁵ Götschmann, Nr. 360 u. 495.

¹⁶ Götschmann, Nr. 145.

¹⁷ Götschmann, Nr. 932.

¹⁸ Götschmann, Nr. 1061.

¹⁹ Götschmann, Nr. 2041.

²⁰ Götschmann, Nr. 566. Vgl. auch Anm. 14.

²¹ Götschmann, Nr. 705 u. 713.

²² Götschmann, Nr. 842.

²³ Götschmann, Nr. 498.

²⁴ Götschmann, Nr. 530.

²⁵ Götschmann, Nr. 1414.

²⁶ Götschmann, Nr. 1436.

²⁷ Götschmann, Nr. 806, 833, 910, 974; im ganzen Registerband wird der Ortsname als »Hofheggenberg« angegeben.

²⁸ Götschmann, Nr. 901, 1102, 1109.

²⁹ Götschmann, Nr. 964.

³⁰ Götschmann, Nr. 1016.

³¹ Götschmann, Nr. 1042, 1051.

³² Götschmann, Nr. 905.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Lothar Altmann, Glockenstraße 14, 82110 Germering

»Construction de la Carte de Baviere« – Konstruktion der Karte von Baiern

Die Baierische Grundlinie

Von Adolf Thurner

Wie der Zufall manchmal so spielt, fiel dem Verfasser bei Recherchen über Maler und Bildhauer im Münchner Westen eines der Originale (in französischer Sprache) der »Construction de la Carte de Baviere«, der »Konstruktion der Karte von Baiern« aus Privatbesitz in die Hände.

Der Eigentümer dieses kostbaren historischen Exemplars hatte dieses von einem Kriegskameraden geschenkt bekommen, dessen Großvater wahrscheinlich Mitglied des Baierischen Topographischen Bureau

gewesen war und angeblich die Übersetzung in die deutsche Sprache vorgenommen hatte.

Sachstand war jedenfalls bis vor kurzem, daß das Bayer. Landesvermessungsamt München kein franz. Original (oder Kopie) besaß, sondern lediglich eine handgeschriebene Übersetzung ins Deutsche (in deutscher Schrift).

Dieser Mangel konnte vom Verfasser behoben werden, indem das BLVA sich vom franz. Original (mit den hervorragenden kolorierten Bildern in dessen Anhang)

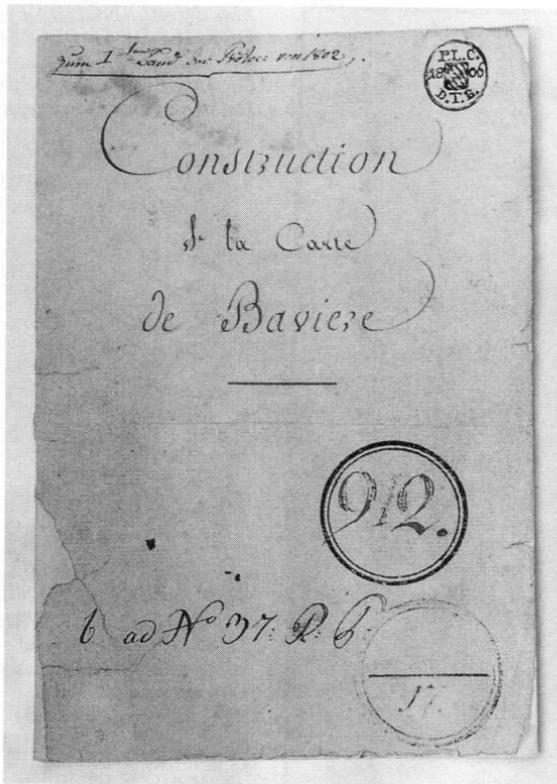


Abb. 1: Titelblatt des Meßprotokolls.

eine Reproduktion machen konnte und der Verfasser ihm eine vorgenommene Transkription überließ. Auch das Stadtarchiv München verfügt inzwischen über Duplikate.

Sehr ausführlich sind in diesem Protokoll nachzulesen die Kriterien zur Auswahl der Vermessungsbasis, technische Details und Eichmethoden (um 1800!), der verwendeten Geräte und Hilfsmittel, die Meßmethode und endlich die Durchführung der Messung.

Kurfürst Maximilian IV. Joseph, der nachmalige König Max I. Joseph, geruhte mit allerhöchstem Rescript vom 19. Juni 1801, für sein Bayern eine genaue Karte – zunächst zu militärischen Zwecken – erstellen zu lassen. Der eigentliche Anstoß erfolgte jedoch durch die französische Rhein-Armee, die im Juni 1800 als Besatzung in München einrückte und der ein »Bureau topographique militaire« beigegeben war.

Dazu wurde 1801 das »Baierische Topographische Bureau« gegründet, das sich aus bayerischen und französischen Offizieren zusammensetzte.

Die Grundlagen zur Erstellung des Kartenwerkes waren zum einen die Basismessung und zum anderen die Vermessung des Hauptdreiecksnetzes in Südbayern. Das erste Dreiecksnetz sollte eine möglichst lange, optisch überschaubare Basislinie haben, die genauestens zu vermessen war. Dazu wurde die Linie nördlicher Frauendomturm – Kirchturmspitze von Aufkirchen bei Erding gewählt.

Davon waren von einem Punkt bei Oberföhring bis zu einem Punkt kurz vor Aufkirchen eine gerade Linie (die »Basis«) mechanisch mittels Meßstangen, die Anschlußstücke aber zu beiden Kirchtürmen trigonometrisch zu messen.

Die Meßlinie begann beim »Signall Oberföhring« an der Basispyramide, heute nordöstlich des Föhringer Rings beim Heizkraftwerk München Nord. Sie überquerte die Gleißach (nahe des Feringasees), den heute nicht mehr existierenden Aschamer (= Aschheimer) Mühlbach nördlich der Vorder-, Görgel-, Wendel- und Hintermühle, die Kleine Goldach (beim BMW-Versuchsgelände), den Goldachhof, die Goldach (nördlich des Wolfshözl), die Gfelach (= Gfällach), den Gfängbach und die Dorfen (westlich von Moosinning). Sie endete dann an der Basispyramide, die inmitten eines Ackers steht, der nördlich direkt an das E-Werk des Mittleren Isar-Kanals in Aufkirchen angrenzt.

Trigonometrische Punkte (wohl jeweils die Kirchturmspitzen) waren neben München und Aufkirchen in Dachau, Freising, Mittbach (nordöstlich von Hohenlinden) und der Wendelstein.

Die Messung unternahmen gemeinsam französische (unter Leitung des Obersten Charles R. M. Bonne) und bayerische Ingenieur-Offiziere unter Leitung des heute noch so bekannten Obersten Adrian von Riedl (Churpfalzbaierischer Hofkammerrat und General-Straßen- und Wasserbau-Direktor; Herausgeber des 5bändigen »Reise Atlas von Baiern« 1796–1805).

Die mechanischen Vermessungsarbeiten wurden am 25. August 1801 begonnen und schon am 2. November 1801 beendet. Die tägliche Messung und Protokollierung umfaßte auch die Temperatur und Luftfeuchtigkeit, um physikalisch bedingte Veränderungen der

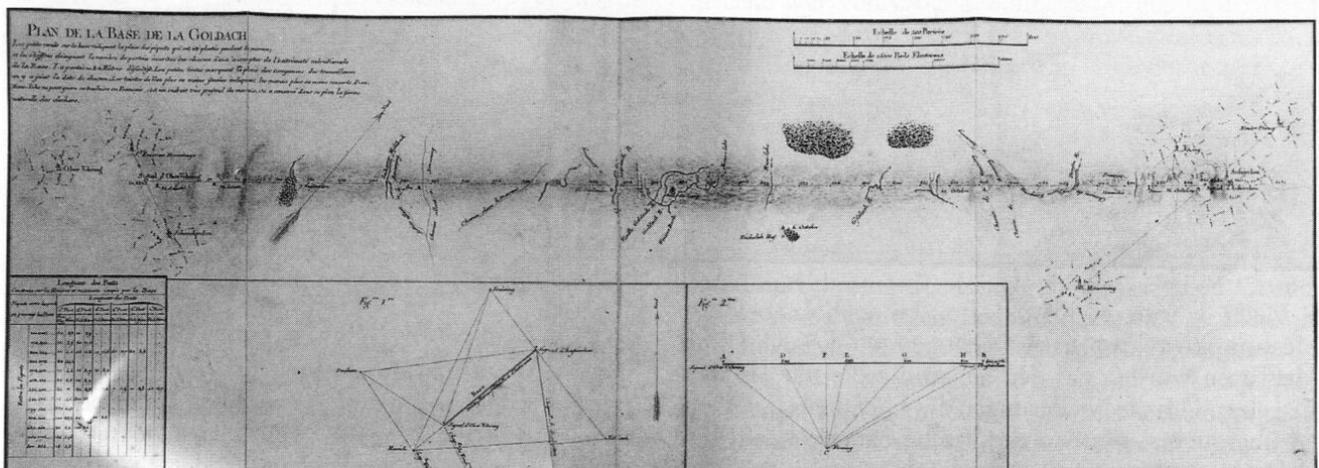


Abb. 2: (»PLANCHE. V. – PLAN DE LA GOLDACH«) Plan des Verlaufs der Grundlinie von Oberföhring nach Aufkirchen.

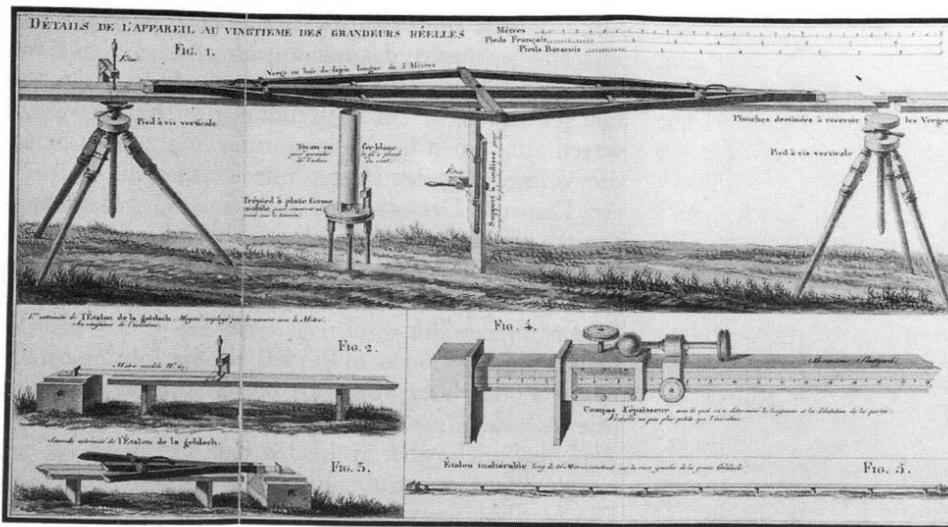


Abb. 3: (»PLANCHE IV. – DÉTAILS DE L'APPAREIL AU VINGTIÈME DES GRANDEURS RÉELLES«) Die verwendeten Meßgeräte.

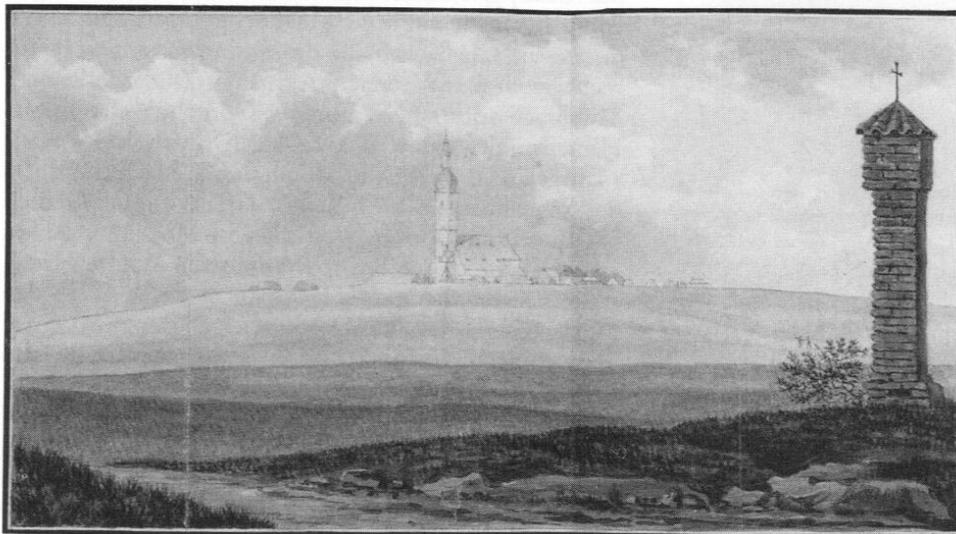


Abb. 4: (»PLANCHE II. – VUE D'AUFKIRCHEN ET DU CAMP DES TRAVAILLEURS«) Ansicht von Aufkirchen mit Wegsäule und dem Lager der Arbeiter in Richtung der Basislinie bei einer Entfernung von etwa 48 »Portées«.

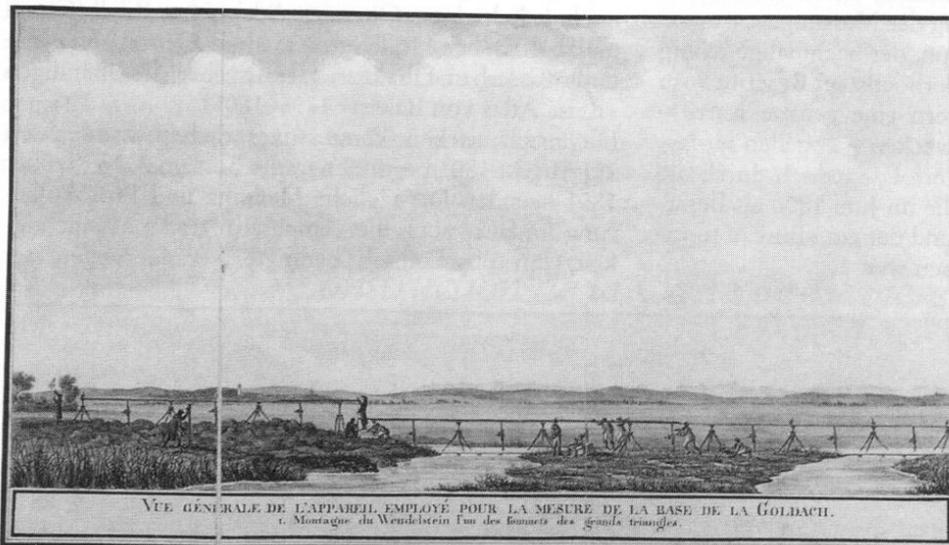
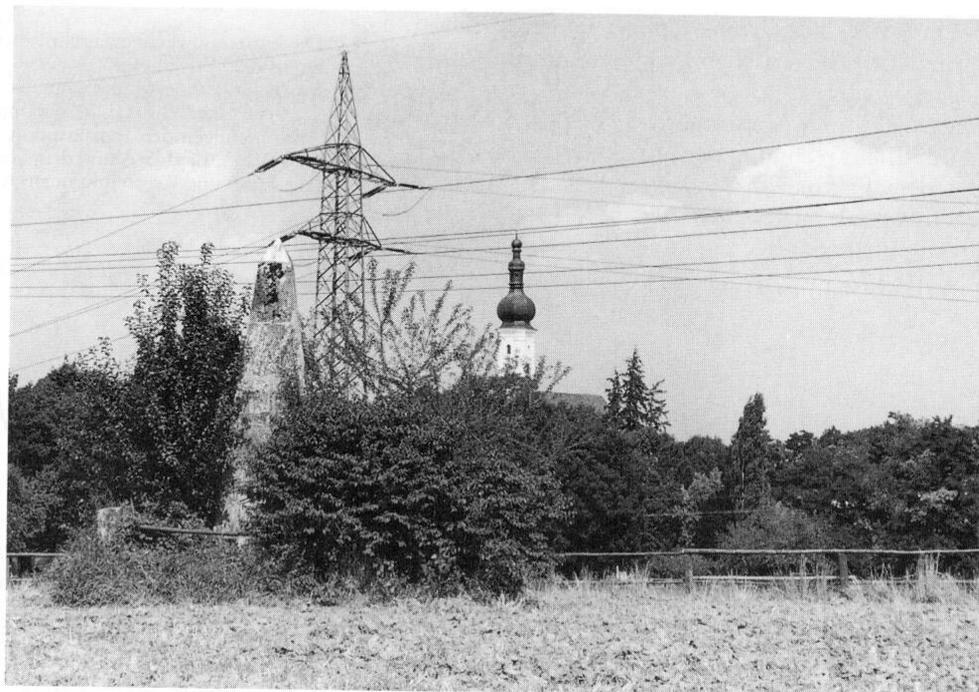


Abb. 5: (»VUE GÉNÉRALE DE L'APPAREIL EMPLOYÉ POUR LA MESURE DE LA BASE DE LA GOLDACH – I. Montagne du Wendelstein d'un des sommets des grands triangles.«) Hauptansicht des Apparates für die Messung der Goldach-Basis. »I« ist die Ansicht des Berges Wendelstein, eine der Spitzen der großen Meßdreiecke. Charles R. M. Bonne beschreibt in seinem Protokoll die auf dem Bild agierenden Personen mit: »Links läßt einer von uns ein Piquet aufstellen. Herr Graf von Pocci beobachtet das Hygrometer in dem kleinen, dafür gemachten Häuschen. Der Bürger Picbon hält den Blei-Faden über dem Endpunkt der oberen Stange. Ein Soldat hält den Fußtritt worauf jener gestiegen. Ich sitze vor dem Faden um zu beobachten ob er die Extremität der unteren Stange rasirt. Vier Soldaten rechterhand, sind in Ruhe; ein fünfter bringt einige Handwerkzeuge herbei. Diese Ansicht ist nach der Natur genommen.«

5 Meter langen Meßlatten aus Tannenholz bei der Messungskorrektur berücksichtigen zu können. Die Meßlatten wurden auf den genau nivellierten Tischen ausgelegt. Um die Niederungen des Flüsschens Goldach zu überqueren, wurden die Tische entsprechend lotrecht abgesenkt. Als Länge zwischen den beiden Basis-Endpunkten

wurden im Vermessungsprotokoll – mit den rechnerischen Korrekturen – 21.649,021 Meter ermittelt. Die Endpunkte wurden alsbald nach der Vermessung durch Steine mit Messingbolzen gesichert und darüber steinerne, noch heute stehende Pyramiden errichtet. Nach dieser »Alt-bayerischen« oder »Münchner Grundlinie« wurden für das trigonometrische Netz des

Abb. 6: Basispyramide in Aufkirchen mit Inschriftplatte auf der Südseite »ENDE DER ZWISCHEN MÜNCHEN UND AUFKIRCHEN IM JAHRE 1801 GEMESSENEN GRUNDLINIE«. Rechts der Kirchturm des Dorfes Aufkirchen.



Landes Bayern noch weitere neun – insgesamt also 10 – Grundlinien vermessen. Die sogenannte »Altfränkische Grundlinie« wurde im Jahre 1807 zwischen dem Kirchturm St. Johannis in

Nürnberg und dem Turm der Kirche von Erlangen-Bruck mit einer Länge von 13,79 km vermessen. Aus jüngerer Zeit stammt die im Jahre 1921 vermessene Grundlinie mit 6,29 km auf der Staatsstraße zwischen Dachau und Schleißheim. Sie wurde mit Hilfe neuerer Verfahren sehr genau bestimmt und diente deshalb auch zur Kontrolle der »Altbayerischen Grundlinie«.

Schlußbemerkung

In der Publikation »Bayern und seine Armee« (Ausstellungskatalog 9. 7.–30. 8. 1987 des Bayer. Staatsarchiv-Kriegsarchiv; S. 177) wird das Messungsergebnis mit 21.648,715 Metern genannt.

Im Katalog »Cartographia Bavariae – Bayern in Bild und Karte« (Bayer. Staatsbibliothek; Ausstellungskatalog 17. 5.–29. 7. 1988; Seite 401; Anmerkung 11.1 zu Abbildung 157) jedoch wird es mit 21.653,8 Metern genannt. Es liegen damit 3 verschiedene Angaben, davon 2 »offizielle«, vor.

Auf spezielle Rückfrage teilte dazu das dafür zuständige Bayer. Landesvermessungsamt in München dem Verfasser mit: »Die . . . mit 21.649,021 Meter angegebene Strecke war von Oberst Bonne als Ergebnis der Messung festgesetzt worden. Dabei unterliefen ihm Fehler bei der Temperaturverbesserung und der Lattenzählung.

Professor Schiegg und Soldner erkannten dies und kamen zu der verbesserten und endgültigen Länge von 21.653,8 Meter . . . Soldner hat diese Strecke zur Berechnung des bayerischen Hauptdreiecksnetzes verwendet.

Die Umrechnung der Länge der Bayerischen Grundlinie auf die heutigen Erddimensionen, das Ellipsoid von Bessel, ergibt eine Strecke von 21.653,96 Meter.

Neuere Nachmessungen ergaben eine Länge von 21.654,67 Meter im Jahr 1983 mit elektrooptischer Distanzmessung und 21.654,66 Meter im Jahr 1992 unter Einsatz des Global Positioning Systems (GPS). Die Geringe Abweichung von nur 0,70 Meter – also



Abb. 7: Inschriftplatte auf der Südseite der Basispyramide in Oberföhring »ANFANG DER ZWISCHEN MUENCHEN UND AUFKIRCHEN IM JAHRE 1801 GEMESSENEN GRUNDLINIE« (Inschrift auf der Nordseite: »META BASEOSAUSPICIIIS MAXIMILIANI IV. BOI:DUC.ELECT.ANNO MDCCCI DIMENSAE«).

3 cm/km – zeigt, mit welcher Sorgfalt schon die Gründer der bayerischen Landesvermessung zu Werke gegangen sind.

Die . . . genannte Meßlänge von 21.648,715 Meter dürfte durch Umrechnung der Strecke . . . (21.649,021) . . . mit dem Faktor 1,000 014 vom legalen Meter in das internationale Meter entstanden sein.«

Damit dürfte das heute gültige, amtliche Maß wohl bei 21.654,66 Meter liegen.

Anmerkungen:

Die französische Originalschrift befindet sich in (ungenannt bleiben wollendem Privatbesitz).

Im Bayer. Landesvermessungsamt befand sich zuvor lediglich eine deutsche Handschrift (Übersetzung) des franz. Protokolls.

Ausfertigungen der Transkription in lateinischer Schrift liegen nun dem BLVA, BayHStA und dem StadtA München vor.

Alle Fotos und Reproduktionen: A. Thurner

Anschrift des Verfassers:

Adolf Thurner, Pippinger Straße 122, 81247 München-Obermenzing

Der Alte Friedhof in Fürstenfeldbruck

Dr. Birgitta Klemenz

1. Zur Geschichte der Friedhöfe

Die Sorge um die Toten, die im Grabkult und im Bestattungswesen ihren Ausdruck findet, gehört zur menschlichen Kultur, seit es Menschen gibt. Sie reicht von der Bestattung der Toten in natürlichen Höhlen in der Altsteinzeit über die Gestaltung künstlicher Grabhöhlen vor etwa 6000 Jahren – die Pyramiden sind hier die am weitesten entwickelte Form – und die Mausoleen der Antike bis hin zum modernen Friedhof mit seinen Gräberreihen oder -feldern. Christliche Begräbnisstätten entstanden zunächst dort, wo sich die Gräber von Märtyrern befanden, weil die Christen mit den Heiligen auferstehen wollten. Über diesen Märtyrergäbern wurden nicht selten Kirchen erbaut, z. B. Sankt Afra in Augsburg oder das wohl bekannteste Beispiel, die Peterskirche in Rom.

»In diesen Kirchen, über den Märtyrergäbern, inmitten der Gräberfelder, wurde Eucharistie gefeiert. Gottesdienst und Totenkult verbanden sich, zunächst nur durch die Gemeinsamkeit des Ortes, dann aber, indem sich die Liturgie immer mehr am Totenkult orientierte. Die Gräber rückten immer näher an den Altar, die Stelle des Erlösungsopfers, heran, so daß in unzähligen Geboten und Verboten geregelt werden mußte, wer, wo in der Kirche und wer, wo an der Kirche bestattet werden durfte . . . Das in Westeuropa vertraute Bild der Stadt- und Dorfkirche inmitten des ummauerten Friedhofs entstand. Diese zwischen dem 4. und 18. Jahrhundert gewachsene, typisch christliche Verbindung von Kultbau und Grabfeld bezeugt anschaulich die Gemeinschaft der von Christus Erlösten, der Lebenden und der Toten. Die christlichen Gräber um die Kirchen stellen die Kontinuität der Kirche vom Kreuzestod bis zur Wiederkunft des Erlösers dar.«¹

Das so im Umkreis der Kirche entstandene Gräberfeld war der »Gottesacker« und damit weltlicher Herrschaft entzogen. Der »Freithof«, der umfriedete, eingefriedete und damit abgegrenzte Bereich, war geweihter Raum eigenen Rechts und bot Asyl wie die Kirche selbst. Im 19. Jahrhundert, als der von der Aufklärung geprägte Staat diesen Rechtsstatus nicht mehr akzeptierte, wurde aus dem Freithof der Friedhof.² In dieser Zeit setzt auch eine Entwicklung ein, in deren Verlauf immer mehr Friedhöfe an die Ortsränder verlegt wurden, Zeichen

für die Tendenz, Leben und Tod säuberlich voneinander zu trennen, zumal die alten Friedhöfe in den meisten Fällen aufgelassen wurden. Fürstenfeldbruck, wo das Entstehen eines neuen Friedhofs am Rande der Stadt aus Platzgründen erfolgte und der alte Friedhof im Zentrum weiterbestand, ist hier eher eine Ausnahme. Daß jedoch auch an diesem Friedhof Auflösungsüberlegungen nicht vorübergegangen sind, wird aus seiner Geschichte deutlich.

2. Der Alte Friedhof in Bruck

Der sogenannte »Alte Friedhof« an der Kirchstraße in unmittelbarer Nachbarschaft zur katholischen Pfarrkirche St. Magdalena – im Gegensatz zum neuen Waldfriedhof an der Landsberger Straße – existiert als Begräbnisstätte wohl, seit es in Bruck eine Kirche gibt. In den beiden Pfarrverzeichnissen des Bistums Freising aus dem 14. und 16. Jahrhundert, der sogenannten Conradinischen Matrikel aus dem Jahr 1315 und der Sunderndorferschen Matrikel von 1524 wird unter den Filialen der Pfarrei Pfaffing die Kirche von Bruck jeweils mit Begräbnisstätte aufgeführt. In der Conradinischen Matrikel heißt es: »Pfaeffing (. . .) habet III filias, Pruk, Celle & Geising cum sepulturis. Piberch sine sepultura.«³ (Pfaffing hat drei Filialen: Bruck, Zelle (= Zellhof) und Geising (= Schöngesing) mit Begräbnis, Biburg ohne Begräbnis.) Die Sunderndorfersche Matrikel nennt dieselben Kirchen, allerdings ist hier von insgesamt fünf Filialen die Rede, weil in der Zwischenzeit die Leonhardikapelle in Bruck dazugekommen war – durch das Kloster Fürstenfeld erbaut und 1440 geweiht.⁴

Ursprünglich waren die Gräber in Bruck um die Kirche herum angeordnet, denn bei den Renovierungsarbeiten Anfang der siebziger Jahre und beim Ausheben neuer Heizungsschächte im Jahr 1990 kamen im Bereich des jetzigen Langhauses zahlreiche Gebeine zum Vorschein. Sie waren ausnahmslos im rechten Winkel zum Verlauf des Langhauses bestattet worden, waren also nach Osten ausgerichtet – orientiert auf den am Jüngsten Tag von Osten mit der aufgehenden Sonne wiederkehrenden Christus. Auch die erste Magdalenenkirche war geostet und wurde nur deshalb beim barocken Neubau um 90° Grad gedreht, weil dies der Schwemm-